

Soziale Saat aus Bremsklötzen und Schläuchen

„Soziales Radhaus“ ist seit Herbst diakonischer Lernort – Bayernweite Initiative der Diakonie zur außerschulischen Bildung junger Menschen

HERSBRUCK (ap) – Jugendlichen einen Einblick in die Lebenswelt geben, ihre Fähigkeiten fördern und fördern und ihre soziale Kompetenz schulen: „Das haben wir vergangenes Jahr schon gemacht, aber noch nicht unter dem Deckmäntelchen „Diakonischer Lernort“, erzählt Melanie Ketterer. Seit Herbst gehört das „soziale Radhaus“ nun offiziell zu dieser Initiative dazu.

Bis zu acht Kinder hätten sich vergangenes Schuljahr regelmäßig im Radhaus getummelt, erinnert sich Religionspädagogin Michael Steinlein. Er ist einer derjenigen, der im Rahmen der Ganztagesklassen der Mittelschule Hersbruck außerschulische Lernorte mit den Schülern zusammenbringt.

Organisiert werden die nachmittäglichen Kurse in Trimestern. „Die Angebote gelten von den Sommerferien bis Weihnachten, danach gibt es neue bis Ostern und wieder was bis zu den großen Ferien“, erklärt Steinlein. Aktuell seien wegen Corona keine klassenübergreifenden Kleingruppen möglich. „Wir gehen halt im Klassenverband sehr viel spazieren – samt zweitem Lehrer.“

Wie das Programm sonst aussieht, das überlegen sich die beiden pädagogischen Mitarbeiterinnen des Kreisjugendrings, Sabine Schmidt und Sandra Härtl. Ihnen ist dabei wichtig, ihren Schützlingen viele Kompetenzen zu vermitteln: „Wir finden das Projekt sehr wichtig, da die Jugendlichen lernen, ihre Räder selbst zu warten und zu pflegen.“

”

Die Jugendlichen bekommen einen Blick füreinander, lernen, einander zu dienen.



Michael Steinlein

Doch nicht nur das technische Verständnis ist für Schmidt entscheidend: „Die Schüler engagieren sich im sozialen Bereich für einen guten Zweck.“ Und der steckt nach Schmidts Meinung auch in der Nachhaltigkeit: „Super finden wir, dass Dinge aufbereitet und nicht wegwerfen werden.“

Das Konzept der Ganztageschule kombiniere Angebote in und außerhalb der Mittelschule. „Der gute Nebeneffekt dabei ist, dass die Jugendlichen dabei über den Tellerrand hinausschauen“, findet Steinlein. Zudem biete diese Kombination die Möglichkeit, die Schützlinge erst theoretisch anzuleiten, dann in die Praxis zu gehen und das Erlebte anschließend in der Schule nachbesprechen zu können.

Genau dieses Stärken von Kompetenzen in Theorie und Praxis fordere die Wirtschaft immer mehr, hat Steinlein das Gefühl: „Aber eben das fördert zum Beispiel der Einsatz im Radhaus – praktisches Können und soziales Verhalten.“

Auch wenn Björn Bracher, Bereichsleiter Soziale Dienste bei der Diakonie Altdorf-Hersbruck-Neumarkt, die Mittelschule als Vorreiter in der Öffnung nach außen sieht, so kam auch eine Gruppe des Hersbrucker Paul-Pfingst-Gymnasiums mit Lehrer-Ralph Schmidt immer wieder zum Mithelfen vorbei. „Für uns stellte sich daher die Frage, wo wir uns andocken und noch besser präsentieren können“, berichtet Ketterer, Sozialarbeiterin bei der „Kirchlich Allgemeinen Sozialen Arbeit Hersbruck-Lauf“ der Diakonie.

Das diakonische Lernen (siehe nebenstehendes Interview) er-



Vor Corona besuchten Mittelschüler regelmäßig im Rahmen der Ganztagesbetreuung das soziale Radhaus zum Schrauben und Reparieren – hier unter Anleitung von Andi Roller. Foto: A. Pitsch

schien ihr und Bracher perfekt. „Es ist eine große Plattform, die uns Zugang zu weiteren Ideen gewährt“, so Ketterer – zum Beispiel auch Grundschulen vor dem Raddelführerschein einzuladen. Also bewarben sie das Radhaus bei der Initiative als Lernort. Die Ziele: Junge Menschen für soziales und ehrenamtliches Engagement gewinnen, die Vielfalt der Menschen

in einer Gemeinschaft zu erleben, zählt Bracher auf.

Und Ketterer ergänzt: „Bei uns können die Schüler ganzheitlich lernen – mit Herz, Hand und Verstand.“ Das sahen wohl auch die Verantwortlichen des bayerischen Projekts so und erhoben das Radhaus im Herbst als erste Fahrradwerkstatt zum diakonischen Lern-

ort. „Gerade für Jungs ist diese Art von Bastelarbeit etwas Besonderes.“ Und die Ehrenamtlichen fanden einen ganz anderen Zugang zu den Jugendlichen als die Lehrer, weiß Steinlein aus Erfahrung.

Sie würden gerne mit den Kids arbeiten, bestätigt auch Ketterer. Einen pädagogischen Auftrag hätten sie natürlich nicht: „Wir kön-

Bildung durch Begegnung

Interview mit Pfarrer Martin Dorner über das Prinzip des „Diakonischen Lernens“

HERSBRUCK (ap) – „Schüler, Kinder und Jugendliche wollen erleben, dass sie gebraucht werden.“ Das war für Pfarrer Martin Dorner (Bild) der Ausschlag, über neue Lernformen nachzudenken. Entstanden ist die bayerische Variante des „Diakonischen Lernens“.

Wie kam es zur Idee?

Martin Dorner: 2010 habe ich als Gemeindepfarrer – danach bin ich an die Schule gewechselt – eine Projektstelle des Landesverbands des Diakonischen Werkes Bayern für sechs Jahre angenommen. Damals war ein Thema die Fragestellung, wie man die Welt von Schule und von Diakonie mehr miteinander in Kontakt bringen könnte. Es entstand die Idee, Schulen mit fähigen Ansprechpartnern bei Tafeln, Tischgemeinschaften, Einrichtungen für Menschen mit Behinderung und Seniorenheime in Kontakt zu bringen. Das Netzwerk aus diakonischen Lernorten war geboren. Klar war, dass Partner nötig sind wie Unis oder Bildungseinrichtungen, denn schließlich handelt es sich ja um ein pädagogisches Konzept.

Dashört sich nach viel Arbeit an.

Ja, vor allem weil das Ziel war, das Ganze für einen Flächenstaat zu implementieren. Aktuell haben wir in Bayern rund 150 Lernorte. Dazu bin ich sehr viel gereist. Es war nicht selbstverständlich, dass sich die Welt der Diakonie so öffnet wie jetzt. Das Projekt ist nicht am Schreibtisch entstanden. Gleichzeitig habe ich auch das Gespräch mit Schülern und Lehrkräften gesucht. Diese Unterhaltungen habe ich auswertet und geschaut, was brauchen sie, was gefällt ihnen, was langweilt sie. Beim PPG ist mir in Erinnerung, dass die Kollegstüfeler gesagt haben, es werde im Religionsunterricht immer nur geredet, jetzt könnten sie Nächstenliebe in die Tat umsetzen.

Welches Konzept steckt dahinter?

Da muss ich zugeben, dass es das diakonische Lernen an sich bereits seit 20 Jahren gibt. Es war aber eher auf evangelische Schulen bezogen.

Wir wollen mit den Lernorten aber auch ganz normale staatliche Schulen in den Blick nehmen und nicht nur das Fach Religion. Es geht darum, nicht nur über Nächstenliebe zu reden, sondern soziale Bildung durch Begegnung zu schaffen. Das wird in der Gesellschaft immer wichtiger, weil sonst jeder in seinem Milieu verhaftet bleibt. Die Schule bietet dazu das spielerische Element, denn dort darf man sich ausprobieren.

Wie lernen junge Leute am besten?

Bei echten Herausforderungen, nicht nur in der Theorie und indem sie mit Lehrkräften über ihre Erfahrungen sprechen können. Ich habe gemerkt, dass ihnen das Spaß macht, auch wenn es Begegnungen sind, die ans Eingemachte gehen – wie mit Menschen mit Behinderung, Armen, Kranken und Einsamen. Und sie lernen am meisten, je mehr sie selbst tun. Mit einer Schülergruppe von mir beteilige ich mich regelmäßig an einem Kaffeetreff mit Menschen in Armut und Einsamkeit. Zuerst haben die Jugendlichen nur Kuchen gebacken, jetzt kümmern sie sich auch um Programm und Tischdeko. Dabei habe ich als Lehrer meine Schüler ebenfalls neu kennengelernt.

Welches Ziel verfolgen Sie?

Natürlich wollen wir auch mehr Bewerber für Stellen und Praktika in sozialen und diakonischen Berufen gewinnen, was in



einzelnen Lernorten der Fall ist. Dennoch wollen die meisten nicht in einen sozialen Beruf einsteigen, aber ihre Einstellung dazu ändert sich. Und damit leisten wir einen Beitrag zur Studien- und Berufsorientierung. Zudem wollen wir den Nachwuchs fürs Ehrenamt interessieren.

Wie wird das diakonische Lernen angenommen?

Orte mit Ehrenamt, die sozialräumlich und in den Stadtteil hineindenken, fiel es leichter, sich auf die Schüler einzustellen. Für andere Einrichtungen ist es schwerer. Daher haben wir unser Ziel auch noch nicht erreicht, denn es machen erst einmal nur die Offenen und die Betroffenen mit. Aber es gab schöne Überraschungen im Bereich der Sozialpsychiatrie: Da ist viel entstanden, was ich gar nicht auf dem Schirm hatte.

Als Schule sollte man mitmachen, weil ...

... sie Verantwortungsbereitschaft bilden soll. Schüler sollen Herz und Persönlichkeit entwickeln, sich menschlichen Herausforderungen – eben genau was jetzt mit Corona passiert – stellen, und das geht nur mit echten Begegnungen. Das muss dann inhaltlich weiterbearbeitet werden. Und die Lernorte sind eine Ergänzung zum klassischen Unterricht und den digitalen Welten, in denen sich Jugendliche sonst aufhalten.

Die Corona gerade sehr fördert.

Ja, die Pandemie hat unsere Arbeit voll erwischt. Wir versuchen umzusetzen, was möglich ist. Aber auch aus der Lage sind Ideen entstanden, wie Briefaktionen mit Senioren, Konzerte vor Senioreneinrichtungen oder eine digitale Stadtführung. Aber letztendlich sind es die persönlichen Begegnungen und Berührungen, die nötig sind – für unser Konzept und die Menschen an sich.

www.diakonisches-lernen.de/

nen es nicht leisten, die Schüler zu betreuen, dabei muss die Schule unterstützen.“ Steinlein wirft dazu die Stichworte „Nachbereitung“ und „Aufsichtspflicht“ ein. Aber selbst wenn der Lehrer dabei ist, die Stimmung sei ganz anders als im Klassenzimmer: „Die Hemmschwelle, ins Radhaus hineinzugehen, wird abgebaut“, hat Ketterer beobachtet.

So kämen die Jugendlichen auch mal bei einem „Platten“. Einer habe sich von seinem Taschengeld sogar ein Klapprad gekauft und er und seine Kumpels seien dann begeistert vorm Radhaus auf und abgeradelt, verrät Ketterer. Auch solche Momente machen die Altschulbachelor-Ladenwerkstatt zu einem „Ort der Begegnung“, denkt sie.

”

Das soziale Radhaus als Ort der Begegnung baut Vorurteile untereinander ab.



Melanie Ketterer

„Die jungen Leute treffen hier auf Rentner und Menschen anderer Nationen, das baut Vorurteile ab“, fügt Bracher hinzu. Auch die gegenüber der Diakonie: „Auf diese Weise kommen die Schüler früh in Kontakt mit sozialer Arbeit.“ Vor Jahren lief das noch über den Zivildienst; jetzt sei es schwer, Bundes- oder FSS-Jer zu gewinnen. Über die Kooperation mit der Mittelschule sei ein Junge bereits im „Radhaus hängengeblieben“, sagt Bracher: „So stellen wir uns das vor. Die Schule als Eingang in die Arbeitswelt.“

Doch noch etwas anderes ist Bracher wichtig: Theorie mit Leben zu füllen. „Wenn die Jugendlichen beispielsweise die Apostelgeschichte hören, können sie bei uns erfahren, was dahinter steckt, was Diakonie bedeutet.“ Nämlich aufeinander zu achten, zu merken, was das Gegenüber braucht und „füreinander zu dienen“, so Steinlein.

”

Die jungen Leute bekommen einen frühen Kontakt zur sozialen Arbeit.



Björn Bracher

Für den Religionspädagogen hat das diakonische Lernen zwei Seiten für die Schüler: „Sie lernen eine andere Lebenswelt kennen und können dieser ihre Fähigkeiten zur Verfügung stellen.“ Damit könnten sie herausfinden, was ihnen beruflich liegt, ist Ketterer überzeugt. „Sie bekommen Bestätigung für ihr Tun, und das alles hilft auch bei der Identitätsfindung in der Pubertät.“ Einer der Jugendlichen habe sich ein Zeugnis über sein Engagement im Radhaus gewünscht, erzählt Ketterer: „So etwas ist für den Arbeitgeber sehr wertvoll.“

Allein daran zeige sich, dass die Schüler Vertrauen gefasst hätten zu den Mitarbeitern und dass die Idee hinter der Kooperation erste Früchte trage. Dennoch sagt Steinlein: „Was die Schüler im Endeffekt mitnehmen, ist nicht messbar. Aber wir hoffen, dass die Saat des diakonischen Lernens aufgeht und in den jungen Menschen etwas passiert.“